Kindern zu verkehren. Dieses Verbot soll auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht haben.

Der Bericht wurde in heutiger Sitzung zu Ende gelesen. In morgiger Sitzung findet die Verlesung der demselben beiliegenden Dokumente statt. Die eigentlichen Verhandlungen dürften erst Montag beginnen. Das Verhör des Marschalls wird in täglichen zwei Serien vorgenommen werden.

Telegr. Depeschen des Pester Lloyd.

Wien, 10. Oktober. (Original-Telegr.) Kaiser Wilhem wird bestimmt vom Fürsten Bismarck begleitet und vom 17. bis 22. hier verweilen; das Programm der Festlichkeiten umfaßt Théâtre paré, Galadiner in Schönbrunn und Soiréen bei General Schweinitz und Erzherzog Karl Ludwig.

Graz, 10. Oktober. Ueber Ansuchen der Wiener Depositenbank wurde über die steyerische Kreditbank der Konkurs eröffnet, das Landesgericht beschloß, die Akten dem Strafgericht vorzulegen.

Berlin, 10. Oktober. (Origin.-Telegramm) Quistorp hat die Zahlungseinstellung noch nicht offiziell angemeldet, dagegen findet heute seit 12 Uhr Aufsichtsraths-Sitzung statt, in welcher weitere Schritte berathen werden; wahrscheinlich wird der Konkurs vermieden, nur außergerichtliche Liquidation.

Berlin, 10. Oktober. Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht die Ernennung Bülow's zum Staatssekretär des äußeren Amtes mit dem Range eines Staatsministers. Die „Norddeutsche Ztg." berichtet, daß das gesetzmäßige Verfahren in der Einleitung begriffen sei, den Erzbischof Ledochowski für die Erzdiözesen in Gnesen und Posen unschädlich zu machen.

Darmstadt, 10. Oktober. Die erste Kammer verwarf bei Berathung des Schulgesetzes die konfessionelle Gemeindeschule.

Paris, 9. Oktober, Nachmittags. Buffet ist in Versailles eingetroffen und wird in der heutigen Sitzung der Permanenzkommission den Vorsitz führen. Es scheint sicher zu sein, daß die Linke nicht die Einberufung der Nationalversammlung verlangen werde. Der „Moniteur" meldet, daß die Regierung von Italien in Folge der irrigen Deutungen der Berliner Reise des Königs Viktor Emanuel ein erläuterndes Rundschreiben an ihre Vertreter zu senden beschlossen habe.

Paris, 10. Oktober. (Origin.-Telegr.) Heute enormer Zufluß von Zivile, Militär, Deputirten u. A. Morgen General-Resumé der Anklage, Montag Verhör. Plaidoyer der Anklage dürfte die ganze Woche dauern.

Paris, 10. Oktober. Eine Deputation aus den Kommissionen der Rechten begab sich nach Brüssel, um mit dem Grafen Chambord zusammenzutreffen.

Versailles, 9. Oktober, Abends. In der heutigen Sitzung der Permanenzkommission wurde über keine Frage von Belang verhandelt. Die Linke interpellirte die Minister wegen der Repressivmaßregeln gegen die Presse und über andere Akte. Duc de Broglie antwortete, die Regierung habe in ihrem Rechte gehandelt und werde der Nationalversammlung über ihre Regierungsakte Rechenschaft geben.

Bayonne, 9. Oktober. Ein Bericht des Carlistenführers Olio vom 6. d. behauptet, daß die Carlisten einen großen Sieg erfochten hätten, welcher die Truppen des Generals Moriones zwang, in großer Unordnung zurückzuweichen und sich mit Hinterlassung von zahlreichen Todten und Verwundeten in Puente-la-Reina einzuschließen.

Rom, 10. Oktober. Die Nachricht vom Eintreffen Garibaldi's in Paris ist falsch. Ebenso ist die Nachricht des Pariser „Moniteur", daß die italienische Regierung beschlossen hätte, ein erklärendes diplomatisches Zirkular in Betreff der Reise des Königs zu erlassen, ohne Begründung. Es ist — fügt die Agentur Stefani diesem Dementi hinzu — keinerlei Zweifel aus Anlaß der Reise des Königs möglich und keinerlei Nöthigung für die Diplomatie vorhanden, darüber Aufklärungen zu verlangen.

Florenz, 10. Oktober. Dem „Giornale Firenze" zufolge berieth der Vatican die gegen die Schweiz zu ergreifenden Maßregeln.

Genf, 10. Oktober. Das „Genfer Journal" meldet: Der Staatsrath von Genf beschwerte sich bei dem Bundesrathe über die Agitationen Mermillod's an den Grenzen-Kantons und bat, der Bundesrath möge den Gesandten Kern in Paris anweisen, dieses Vorgehen dem Herzog von Broglie zu signalisiren.

Wien, 10. Oktober. (Schlußkurse). Kredit 219.50, Franco-Austrian —.—, Anglo-Austrian 157.75, Verkehrsbank —.—, Lombarden 166.—, Staatsbahn 3 0.—, Tramway 175.—, Rente 69.—, Kreditlose 166.—, 1860er 101.25. Napoleond'or 9.05—, 1864er 135.—, Münzdukaten 5.43½ Silber 107.60, Frankfurt 95.60, London 112.85, Pariser Wechsel —.—, Galizier 212.—, Atlas —.—, Preuß. Kassenscheine 1.69—, Türkenlose 61.30, Wechslerbank —.—, Ungarische Lose —.—, Neue Tramway —.—, Unionbank 125.50, Oesterr. Baugef. 52.—, Wiener Baubank 108.50.

Wien, 10. Oktober. (Offizielle Schlußkurse.) Ungar. Grundentlastung 75.—, ung. Eisenbahnanl. 93.50, Salgó-Tarjáner —.—, Anglo-Hungar. 45.50, Ung. Kredit 12.50, Franco-Hungar. 35.50, Ung. Pfandbriefe 80.25, Alföld 145.—. Siebenbürger —.—. Nordostbahn 110.50, Ungar. Ostbahn 62.50, Ostbahn-Prioritäten 65.50, Ungarische Lose 79.50, Preuß. Kassenscheine —.—, Theißbahn 192.—, Ung. Bodenkredit 50.—, Türkenlose —.—, Municipal —.—, Pester Bank —.—.

Berlin, 10. Oktober. (Anfang.) Galizier ——, Staatsb. 195—, Lombarden 94⅜, Papierrente ——, Silberrente ——, Kreditlose ——, 1860er Lose ——, 1864er Lose ——, Wien ——. Kredit-Aktien 128½, Rumänier 35¼, ungarische Lose ——. Ziemlich fest.

Berlin, 10. Oktober. (Schluß.) Galizier 94—, Oest. Staatsbahn 195—, Lombarden 94⅜, Papierrente 60½, Silberrente 64⅝, Kreditlose 106—, 1860er 89⅞, 1864er 84½, Wien 87⅞, Kreditaktien 128½, Rumänier 35¼, Ungar. Lose 48¼. Spekulationswerthe Schluß fest,

Frankfurt, 10. Oktober. (Anfang.) Wechselkurs per Wien —.—, österreichische Kreditaktien 225—, medio —.—, Amerikaner per 1882 —.—, österreichische Staatsbahnaktien 341¼, 1860-er Lose —.—, 1864er Lose —.—, Lombarden 165½, Galizier —.—, Papier-Rente —.—, Silber-Rente —.—, österreichische Bankaktien —.—, Raab-Grazer —.—, Franco-österr.-ungar. —.—. Unentschieden.

Frankfurt, 10. Oktober. (Schluß.) Wechselkurs per Wien 103⅜, Oesterreichische Kreditaktien 224½, Amerikaner per 1882 97⅜, Oesterr. Staatsbahnaktien 340½, 1860er 89⅝, 1864er 145⅞, Lombarden 166—, Galizier —, Papierrente 60¼, Silber-Rente 64¾, Oesterr. Bankaktien 986, Raab-Grazer —.—, Franco-österr.-ung. —.—, Ungar. Anleihe —.—. Nachbörse 225¼.

Paris, 10. Oktober. (Schluß.) 3perzentige Rente 57.95, 4½perzentige Rente 82.—, italienische Rente 61.55, Staatsbahn 738.—, Crédit Mobilier 372.—, Lombards 368.—, Consols — Ungarische Anleihe —.—, Nordwestbahn —.—, Ungarische Ostbahn —.—, 1871er Anleihe 93.—, 1872er 93.50.

London, 10. Oktober. Consols 92¹¹⁄₁₆.

Wien, 10. Oktober. (Original-Telegramm.) Waarenbörse. Kohlreps 11.25, Wien für export, Rüböl Jänner-April 19⅝, bosnische Zwetschken Faßwaare 17.25, Spiritus 70.

Berlin, 10. Oktober. (Getreidemarkt.) Weizen per Oktober 89¼, per Oktober-November 85⅝, per April-Mai 84¼; Roggen loko 60, per Oktober-November 59⅛, per April-Mai 61⅛; Hafer per Oktober 56⅜, per April-Mai 52¼; Rüböl loko 19⅛, Oktober 18¹¹⁄₁₂, per Nov.-Dezember 19⅛, per April-Mai 21⅛; Spiritus loko 25.15, per Okt. 23.17, per April-Mai 20.20. Schön.

Breslau, 10. Oktober. (Getreidemarkt.) Weizen 262, Roggen 251, Hafer —. Rüböl loko 19⅝, per Termin 19¼, Spiritus loko 25—, per Sept.-Oktober 23⅓ Thlr., per Oktober-November 21⅓ Thaler.

Stettin, 10. Oktober. (Getreidemarkt.) Weizen loko Oktober 84¾, per Oktober-November 84— Thlr., Roggen loko per Oktober-November 58—, November-Dezember 58¼ Thlr., Oel per Oktober-November 18¹¹⁄₁₂, per April-Mai 20 — Thlr., Spiritus loko per Oktober 21⅞, per Oktober-November —.— Thlr.

Zürich, 10. Oktober. (Getreidemarkt.) Weizen geschäftslos, Preise weichend, Prima fremder 41—42 loco Zürich.

Antwerpen, 10. Oktober. Petroleum bis 39¾ Fr.

Paris, 10. Oktober. Mehl acht Marken per laufenden Monat 87.75, per vier Monate vor November 86.50, vier erste Monate 1874 85.75. Rüböl per laufenden Monat 87.—, per November-Dezember 87.50, per vier ersten Monate 1874 88.25, per vier Sommermonate 90.25. Leinöl per laufenden Monat 89.—, per November-Dezember 88.—, per vier erste Monate 1874 88.—. Spiritus per laufenden Monat 72.50, per vier erste Monate 1874 72.—, per vier Sommer-Monate 72.—. Zucker raffinirt 155.

New-York, 9. Oktober. Mehl 6.95.

Paris, 8. Oktober. Das in der letzten Zeit so lebhafte Geschäft hat heute bedeutend nachgelassen. Die Stimmung war flau, man klagt fortwährend über die starken Verkäufe der „Deutschen". Rente schließt 58.05 und neue Anleihe 93.37, mit je 20 Cent. Baisse, Italiener 61.70, spanische Extérieure allein sehr gefragt auf die unverkennbar besseren Nachrichten von der Halbinsel 20⁷⁄₁₆, Banque de Paris 1088, Foncier 815, österr. Boden-Kreditanstalt 668, Staatsbahn 742, Lombarden 357.

Tagesneuigkeiten.

(Populationsbewegung in Pest.) Nach dem Wochenausweis des städtischen statistischen Bureaus sind in Pest vom 28. September bis 4. Oktober l. J. 183 Kinder lebend geboren worden und 157 Personen gestorben, so daß die Zahl der Geborenen die der Gestorbenen um 26 überstieg. Unter den lebend Geborenen waren 129 eheliche und 54 uneheliche Kinder, dem Geschlechte nach waren 105 Knaben und 78 Mädchen. Todtgeboren wurden 12 Kinder. Unter den Verstorbenen waren 85 Männer, 72 Frauen und 48 Kinder unter einem Jahre. Die Todesfälle vertheilen sich wie folgt: Innere Stadt 7, Leopoldstadt 8, Theresienstadt 53, Josephstadt 42, Franzstadt 12, Steinbruch 9 und in den Spitälern 26. Als Todesursache ist angegeben Lungensucht in 34, Typhus in 4, Blattern in 3, Cholera in 6, Fraisen in 13, Unterleibskatarrh in 12 und angeborene Schwäche in 5 Fällen.

(Ueber die projektirte Beamtenreduktion im Finanzministerium) erfährt die „L.-C.", daß mit 1. Jänner 1874 alle Beamten, welche bis jetzt noch keine Finanzsachprüfung abgelegt haben, aus dem Ministerium ausgeschieden und den Finanzdirektionen zugetheilt werden sollen.

(Im Pester Offiziers-Kasino) wird am 25. d. das erste Tanzkränzchen zu Ehren der Katharinen stattfinden.

(Der Landes-Honvéd-Unterstützungs-Verein) hat behufs Deckung der im IV. Quartal dieses Jahres fälligen Pensionen von Honvéd-Invaliden und Honvéd-Witwen aus den Jahren 1848/9 fl. 21.232 bei der k. ung. Zentral-Staatskasse eingezahlt.

(Herr Eduard Horn) ersucht uns um die Veröffentlichung nachfolgender Zuschrift:

Geehrte Redaktion!

Auch Ihr geehrtes Blatt brachte letzthin nach „Magyar Politika" die Nachricht, daß meine Ernennung zum Professor der Staatswissenschaften „in der Schwebe gelassen wird", daß heißt: daß die Regierung meine seitens der hiesigen Landesuniversität geschehene Kandidirung weder bestätigt, noch zurückweist, daß sie meine Ernennung weder unterschreibt, noch verweigert.

Von der Quelle ganz abgesehen, wurde die Nachricht an sich von Vielen als nicht glaublich betrachtet. Zu diesen gehörte auch ich.

Die Nachricht ist trotzdem wahr. Ich weiß es seit gestern aus zuverlässiger Quelle.

Bei diesem Stande der Dinge mag ich nicht länger säumen, auf dem Wege der Oeffentlichkeit — da mir die unmittelbaren Beziehungen zu dem g. Professoren-Kollegium vorläufig versagt sind — meinen wärmsten Dank der hochgeehrten Rechtsfakultät und dem hochgeehrten akademischen Senat für die unschätzbare Auszeichnung auszusprechen, mit der sie mich dadurch beehrten, daß sie mich, und zwar außer der Reihe, für die Professur der Staatswissenschaften an der hiesigen Landesuniversität vorzuschlagen die Güte hatten.

Mögen die sehr geehrten Herren Professoren versichert sein, daß das lebhafteste Dankgefühl für diese mir widerfahrene überaus werthvolle Auszeichnung in meinem Herzen nie verlöschen wird, und daß diese glänzende Bethätigung ihres Wohlmeinens immer die erste Stelle unter den spärlichen angenehmen Erinnerungen einnehmen wird, die ich seit meiner Rückkehr ins Vaterland zu sammeln so glücklich war.

Um gütige Veröffentlichung dieser Zeilen bittet, im voraus dankend,

Achtungsvoll

Buda-Pest, 10. Oktober 1873.

E. Horn.

(Aus Herend) wird uns geschrieben, daß der Herr Unterrichtsminister Tréfort in Begleitung der Herren Ministerialräthe Hegedüs, Gönczy und Mészáros, sowie des Herrn Direktors Kálóczy anläßlich der Bereisung der ungarischen Fundationalgüter am 9. d. die dortige berühmte Fischer'sche Porzellan-Fabrik mit seinem Besuche beehrte und die ganze Manipulationsweise sowie sämmtliche Arbeitslokalitäten eingehend in Augenschein nahm. Von Herend verfügte sich Se. Exzellenz auf der ungarischen Westbahn nach Somlyó-Vásárhely und wird, wie man hört, über Pápa und Raab nach Buda-Pest zurückkehren.

(Die Volksschul-Lehrbücher) werden bei uns — so schreibt „Hon" — bekanntlich von der Regierung monopolisirt und erst vor Kurzem hat auch Paul Gönczy sich in den Blättern dahin geäußert, daß ein bedeutender Vorrath von diesen Lehrbüchern in der Staatsdruckerei aufgespeichert sei. Jetzt hat das Schuljahr begonnen und nun zeigt sich, daß nicht nur keinerlei Lehrbücher vorräthig sind, sondern daß sie auch fernerhin nicht in genügender Anzahl vorhanden sein werden. Von achtbaren Buchhändlerfirmen geht uns die Klage zu, daß selbst ABC-, Lese- und Rechenbücher für einige Tage hinaus nicht zu bekommen sind und daß für später nur wenige Exemplare versprochen wurden. Welche babylonische Verwirrung diese nicht zu rechtfertigende Nachlässigkeit nach sich ziehen wird, ist leicht zu berechnen. Wir machen die Regierung darauf aufmerksam, damit sie die betreffenden Organe für diese Nachlässigkeit streng zurechtweise und diesen Uebelstand so gut als möglich abzuhelfen, für die Zukunft gänzlich zu beseitigen suche.

(Hohes Alter.) Am 9. d. M. starb im Rochusspitale der in Josefstädter Bürgerkreisen wohlbekannte Michael Rácz, seines Zeichens Csizmenmacher, wohl der älteste Mann in der Hauptstadt. Er feierte im vorigen Winter seinen hundertsten Geburtstag. Der Greis war bis vor Kurzem rüstig und gesund und aß, trank und rauchte mit gutem Appetit. Nur das Sehvermögen war sehr geschwächt.

(Zum Raub in der Gubacser Csárda.) Den städtischen Sicherheitskommissären Maron, Pölczer und Birosich ist es gelungen, im Laufe des gestrigen Tages in verschiedenen Kneipen fünf Individuen aufzugreifen, welche dringend beinzichtigt waren, an dem Raube im städtischen Hotterwirthshaus auf der Gubacser Pußta Theil genommen zu haben. Der Rädelsführer der Bande selbst wurde gestern Abends in einem Keller im Lika'schen Hause in der Dreißigstgasse eruirt und in Haft genommen. Die arretirten fünf Räuber sind folgende: Simon Koo aus Pola im Oedenburger Komitat, 28 Jahre alt, Josef Sárközy aus Poér im Raaber Komitat, 24 Jahre alt, Stefan Geßti aus Eseméy im Biharer Komitat, 36 Jahre alt, Josef Börös aus Kökényes im Neograder Komitat, 38 Jahre alt, und Ludwig Nagy aus Mátra-Verebély im Neograder Komitat, 24 Jahre alt. Sämmtliche Raubgenossen sind beschäftigungslose Kutscher und wollen vom Taglohn leben. Bei der Konfrontation will einer den andern nicht kennen und niemals gesehen haben; sie waren angeblich niemals im Gubacser Hotterwirthshaus und wissen gar nicht, wo dieses liegt. Der Wirth Balog, seine Frau, sechs Hauspersonen des Wirthes und auch der beraubte Sorokfárer Holzhändler Leonhard Wirnhardt haben die Räuber sofort erkannt, obschon Koo und Sárközy sich den Vollbart seither abgenommen haben. Der wildeste der Räuber war Koo, er ließ den Wirth Balog niederknieen und mißhandelte diesen mit furchtbaren Schlägen über den Kopf, bis er besinnungslos zusammenstürzte, worauf der Räuber seine Mißhandlungen an der Frau Balog's fortsetzte. Alles das leugnet Koo in der unverschämtesten Weise, obschon bei ihm verschiedene Pretiosen, 2 Stück Dukaten, 1 Ehering, 1 vergoldete (silberne) Kette und verschiedene Gegenstände betreten wurden, welche den Eheleuten Balogh gehören und von diesen agnoszirt wurden. Von den Räubern vermag keiner sein Alibi nachzuweisen. Koo wird übrigens wegen eines vor zwei Jahren im Schlosse des Grafen Zichy auf Pußta Sz.-Mihály im Weißenburger Komitat vollführten Raubes steckbrieflich verfolgt. Die Thäter wurden heute an das Kriminalgericht übergeben.

(Für die verarmte Familie E. H) in der Allianzgasse Nr. 487, Thür 10, sind außer den in unserem Abendblatte vom 7. d. M. bereits quittirten Spenden im Betrage von 14 fl. uns noch folgende zugegangen: L. A. 2 fl., S. T. aus Ofen 2 fl., Stefan Felmayer 2 fl., H. H. 1 fl., H. S. 10 fl., von einer Tischgesellschaft im „Café Industriel", namentlich von den Herren Sam. Strasser, Joh. Kartschokke, Ignaz Löw, Max Ehrlich je 1 fl., zusammen 5 fl., Rudolf Baloghy 1 fl., Emma Weiß 5 fl., Karoline v. Tömöry 5 fl., zusammengelegter Beitrag (von Mayer Politzer 2 fl., M. E. 2 fl., C. B. 1 fl., H. W. 1 fl., zusammen 6 fl., J. H. 2 fl., vom Pester isr. Frauenverein 20 fl. In Summa (mit den schon quittirten 14 fl.) 75 fl. ö. W.

(Die Propeller-Unternehmung) wird demnächst zwei neue Stationen eröffnen und in Verbindung damit einen ganz neuen Fahrplan publiziren. Die Fahrordnung wird folgende sein: Von der Landungsbrücke gegenüber der Redoute werden fortwährend zwei Propeller verkehren, und zwar wird einer derselben zuerst beim „Hotel Széchenyi" in Ofen und dann beim Massion'schen Hause Station machen, und dann wieder nach Pest retourfahren; der zweite Propeller wird vorerst von Pest abgehen, in Ofen vor dem Hotel zur „Stadt Debreczin" und dann am Ufer in der Richtung des Raitzenbades anlegen und von dort ebenfalls direkte wieder nach der erwähnten Landungsbrücke verkehren. Die anderen zwei Propeller behalten ihre bisherige Fahrordnung weiter bei.

(Polizeirapport aus Ofen.) Die berüchtigte Diebin Anna Burghardt hat aus einer Trabanten-Wache-Abtheilung Geld und Effekten entwendet, wurde jedoch eingefangen und dem Kriminalgerichte überliefert. — Der Schuhmachergeselle Sinek hat seinem Kameraden Mayer aus Rache sämmtliche Kleidungsstücke und Wäsche in kleine Stückchen zerschnitten und ist flüchtig geworden.

(Schadenfeuer) In der Ortschaft Bizvár — Eisenburger Komitat — schlug der Blitz am 22. vergangenen Monats in ein Bauernhaus ein und zündete. Da man des Feuers wegen Mangel an Löschrequisiten nicht schnell Herr werden konnte, wurden 2 Häuser, 3 Ställe, 4 Scheunen und größere Getreide- und Futtervorräthe von den Flammen verzehrt. Der Gesammtschaden beziffert sich auf 1656 fl.; von den Brandobjekten war keines versichert.

Feuilleton.

Koptische Heirathen.

Eine Cairenser Sittenstudie.

Von Ritter von **Vicenti.**

Ich hatte während meines längeren Aufenthaltes in Cairo so oft und viel von den sogenannten koptischen Heirathen reden hören, daß ich wirklich begierig war, über diesen Gegenstand einige Aufklärungen von Ben Daud, einem jüdischen Wekil, d. h. Heirathsagenten, der mich häufig besuchte, zu erhalten. Dieser Industrielle machte besonders viel in koptischer Waare, wie er sich schamlos genug ausdrückte. Eines Tages entschloß ich mich, seinen Vorschlag, mich in ein koptisches Haus, wo drei junge Mädchen unter der Obhut ihrer Tante lebten, zu führen, anzunehmen. Wir setzten zu diesem delikaten Besuche den ersten Freitag des für Heirathen so günstigen zehnten Monates Schwal, der dem koptischen Monate Baruch entspricht, fest. An diesem Tage brachen wir Morgens nach der Derb bab el Scharieh auf, welche das nördlich vom Esbekieh gelegene Koptenviertel in seiner ganzen Länge von Osten nach Westen durchschneidet, begleitet von Mustafa in albanischer Tracht und einem Neger, um unseren Aufzug imposanter zu machen.

Unterwegs erfuhr ich aus dem Munde des Juden folgendes Nähere über die koptischen Heirathen: „Es gibt", begann er auf mein Fragen, „verschiedene Arten, eine koptische Ehe zu schließen. Ihr habt z. B. die Zivilehe vor dem Türken." Ich mußte lachen bei dieser sonderbaren Zusammenstellung.

Vor dem Türken, fuhr der Jude eifrig fort, „das heißt, Ihr laßt Euch von dem Kadi, z. B. Ibn Hassan, der mein Freund ist, unter Assistenz eines jener halbnackten Santons, wie es so viele in den Straßen Cairos gibt, für etwa 50 Piaster trauen. Der Santon bekommt eine gleiche Summe und 200 Piaster für die Eltern des Mädchens als Brautgabe, so daß euch die ganze Heirath auf 300 Piaster zu stehen kommt."

„Aber wie kann," fragte ich lachend, „der Santon dies für einen Christen thun?"

„Eh," erwiederte der Wekil, „er ist heilig; was er thut ist wohlgethan und für Geld thut er Alles."

„Wer aber steht mir dafür, daß das Mädchen..."

„Was gibts für eine Garantie in Europa für 300 Piaster," unterbrach mich mein Begleiter. — Ich schwieg. Dieser fuhr fort: „Vielleicht sagt Euch die Ehe durch den koptischen Priester zu?"

„Das sieht schon besser, aber auch viel ernsthafter aus; wie geschieht diese?"

„Der Kafis traut Euch für eine runde Summe, etwa 1000 Piaster, mit einer Gebetsformel, Ihr gebt 2000 Piaster und seid verheirathet, denn Ihr seid Katholik, die Braut Katholikin und für Geld sagt der Kopte: Christ ist Christ."

„Und nach koptischem Ritus?"

Dies ist schon ernstlicher: Familien, die zu den besseren gehören, halten gewöhnlich sehr viel auf ihre Priester und ihren Ritus. Dies wird Euch kaum weniger als 8—10.000 Piaster kosten und diese Ehe ist nur durch Eure Abreise auflösbar, während die beiden ersten durch Euren bloßen Willen gelöst werden können. Also je ernstlicher die Ehe, desto größer die Kosten! „Doppelter Nachtheil," bemerkte ich.

„Ohne Zweifel, aber desto sicherer seid Ihr auch, etwas anständiges zu bekommen; wir haben jedoch noch eine vierte Art: Ihr laßt Euch nach koptischem Ritus unter Assistenz eines Franziskanerpaters und Eures Konsuls trauen, dann aber seid Ihr ohne Widerruf verheiratet und Eure Frau hat das Recht, Euch überallhin zu folgen. Dies geschieht manchmal bei den besten Familien, ist aber sehr theuer, nie unter 20—30.000 Piaster, aber meist viel mehr, je nach dem Kontrakte."

„Teufel," erwiederte ich, „das ist in jeder Beziehung gefährlich; ich danke schön."

Wir hatten indeß den Suk el Kaschab (Bauholzmarkt) passirt und drangen bei der zierlichen Moschee el Bahr lins in einen schmutzigen, finstern Atfeh ein, wo Schaaren von Hunden und Ruinen und Unrathhügeln lagerten und ärmliche halbverfallene Häuser uns kläglich anschauten. Nach einer Weile hielten wir vor einem düsteren Hause. Der Wekil klopfte an die niedrige Thür, worauf eine schmutzige Frauensperson, halb verschleiert und barfuß, wie auf ein Signal die Thür aufriß. Der weibliche Bowab war nicht einladender, als der Ort selbst; doch ich konnte nicht mehr zurück. Wir traten ein, unsere Esel dem Neger überlassend.

Ein kleiner Hof mit seichtem Nilwasserbassin, wo sich ein Perlhühnerpaar im Schlamme badete, dichtgeflochtene Muscharabis zur Rechten, zwei Etagen hoch, und links eine kahle, hohe Mauer war, was sich den Blicken darbot. Der Schmutznickel, der uns eingelassen hatte, klatschte in die Hände, und wir stiegen rechts eine mit verwelkten Rosenstöcken garnirte Steintreppe hinauf, wobei der Jude zu wiederholten Malen mit lauter Stimme ausrief: „Destur, destur" („entschuldigt, entschuldigt"), um, wie er sagte, den etwa im Korridor weilenden Frauen die Zeit zu geben, sich zu verschleiern, denn die Koptinnen verschleiern sich für Fremde in derselben Weise, wie die Dienerinen das Islam. In der That hörte ich oben ein Geräusch, wie wenn ein Taubenschwarm seinen Flug nimmt und schloß daraus, daß wir keineswegs unerwartet eingetreten waren.

Im ersten Stock angekommen, änderte sich die äußere Physiognomie des Hauses in überraschender Weise. Reinliche Matten bedeckten den Fußboden, auf der Galeriebrüstung duftete die zartgelbe Blüthe des Meerkirschbaumes neben der dunkelvioletten Hyazinthe, und man führte uns in ein schönes, geräumiges Zimmer, dessen einziges großes Gitterfenster auf den Hof hinausging. Breite Divane aus rothem Wollenstoff nahmen die dem Fenster zu liegende, höher angelegte Hälfte des Zimmers ein, Teppiche dämpften den Schritt der Eintretenden und in der Mitte des Plafonds öffneten sich inmitten des arabeskenbemalten, vormals vergoldeten Balkenwerks eine laternenartige Kuppelwölbung, deren Seiten mit zierlicher Holzvergitterung umgeben waren. Ueberall herrschte die Nettigkeit und Sauberkeit der orientalischen Wohnungen, die so sehr mit dem Schmutz der Straßen kontrastirt. Kleine, aus einer Menge Stücke, wie Tabulaturarbeit zusammengefügte, mit Nischen versehene Wandschränke waren in das reich mit Blumen und fabelhaften Vögeln bemalte Wandgetäfel eingelassen, und auf einem von zwei Arcaden getragenen Marmortische glänzte eine fein ciselirte Tasse mit der bekannten bauchigen Wasserkanne. Obwohl sonst kein Möbel zu sehen war, so gab doch die farbenfrische Bemalung der Wände dem ganzen Gemache einen prächtigen Anstrich. Wir hatten uns niedergelassen und ein Diener brachte alsogleich Kaffee und Pfeifen, welcher obligaten Bewirthung er eine Krystallflasche mit einer hellen Flüssigkeit und zwei Gläsern hinzufügte. Es war dies der bei den Kopten so beliebte Rakibranntwein, dessen Gebrauch jeden Tag in Egypten allgemeiner wird.

Nach einer Weile trat eine hochgewachsene Frau mit einem schwarzen „Borkot" vor dem Gesichte und in einen braunseidenen Jelek gehüllt, herein. Sie grüßte schweigend, indem sie die rechte Hand an Brust und Stirne legte und schlug dann den langen Schleier über den Kopf zurück, in einer Weise, daß ihr marmorbleiches, antik geschnittenes Gesicht wie von einem israelitischen Kopfputz umrahmt schien. Es war dies die Khatbeh, d. h. Unterhändlerin der Mädchen, und zugleich, wie ich erfuhr, die Tante der Waisen. Unmittelbar darauf trat ein Alter mit gebeugtem Rücken und spärlichem Barte, einen schwarzen Turban von eigenthümlicher Form auf dem Haupte ein und kreuzte die Beine schweigend neben der Matrone. Dies war der Kahis, und nach dem Anblicke seines ehrwürdigen Gesichtes gestand ich mir, daß die Sache vielleicht eine allzu ernsthafte Wendung nehmen könnte, weshalb ich meinem Wekil auf Italienisch zu verstehen gab, daß ich fest entschlossen sei, mich in keiner Weise zu einer Unklugheit hinreißen zu lassen. Besonders, fügte ich hinzu, will ich, daß die Mädchen nicht verschleiert bleiben, sonst verstehe ich mich zu Nichts. „Seid ohne Sorgen", antwortete der Jude, „wir sind hier nicht bei den Türken." Die Thüre öffnete sich und herein traten drei schlanke, jugendliche Gestalten, gekleidet wie weiland die Königin von Saba, als sie ihr glückliches Reich verließ, um dem ruhmreichen Könige Soliman Ben Daud ihre glühende Liebe zu Füßen zu legen.

Sie trugen kurze Goldbrocatjacken, kostbare Shawls gürteten die biegsamen Hüften, und gestickte Musselinschjutijan (Beinkleider) flossen auf winzige Babug von gepreßtem Saffianleder herab. Dunkelrothe Tarbusch, von Zechinencolliers und Perlenschnüren umflochten, saßen kokett auf dem Kopfe, von wo das ungemein üppige Haar, mit rothen Seidenbändern und kleinen flimmernden „Bargs" durchflochten, in einer Menge geschmeidiger Tressen über die runden Schultern herabfloß. Geschmeide und Zierathen aller Art blitzten und funkelten an Hals, Brust, Hand und Fußgelenken. Eine war blond, die beiden Schwestern brünett, und alle drei schienen nicht älter, als 15 Jahre zu sein. Sie waren zu meinem Erstaunen nicht verschleiert, und ihre großen Gazellen-Augen betrachteten mich mit wohlwollender Neugierde.

Die jüngste, die Khäddugeh (wahrscheinlich eine Korruption von Khadigeh) hieß, gefiel mir besonders durch ihr goldblondes Haar und den Kontrast der schönsten schwarzen Augen, die ich je gesehen habe. Halb Kind, halb Jungfrau, kam sie auf die Aufforderung der Matrone lächelnd auf mich zu und küßte mir die Hand, so daß es mich bei der Berührung ihrer schwellend weichen, warmen Lippen wie elektrisch durchzuckte. Jattumeh und Nesieh, so hießen die Brünetten, folgten, obwohl zögernd, ihrem Beispiel. Träumerisch und verschleiert war der Blick der Einen; man glaubte in einen tiefen, unheimlichen Bergsee hineinzuschauen, kühn, durchdringend und beinahe herausfordernd blickte die Schwester, des Zaubers ihrer unvergleichlichen Gestalt und ihres edelgeschnittenen Gesichtes, das einem antiken Basrelief entnommen schien, im Innersten bewußt.

Als sich die Letztere zu mir herabneigte, tauchte mein Blick unwillkürlich in die duftigen Falten ihres Seidengaze-Hemdes hinein. Eine Purpurwolke flammte mir vor Augen.

Der Priester saß daneben, allen meinen Bewegungen folgend. Die Khatbeh hieß die Mädchen ihren Tarbusch abnehmen. Khäddugeh folge der Weisung mit einer muthwilligen Kopfbewegung, so daß die Metallzierrathen der Zöpfe einen hellen Klang von sich gaben. Keck schüttelte die ältere das königliche Haupt, dem das glänzende Haar einen wunderbar reizenden Rahmen gab, während im Gegentheil die zweite gesenkten Hauptes dastand, als beschleiche sie ein wehmüthiges Gefühl, daß man sie nicht viel besser als eine Waare behandelte. Sie war am wenigsten schön, aber der schwermüthige, etwas kränkliche Ausdruck ihres blassen Gesichtes hatte etwas ungemein Sympathisches. Groß war mein Erstaunen, als die Matrone ihren Nichten die Schultern entblößte und mit ihrer vollen Hand darauf klatschte, um die Runde und Festigkeit der jugendlichen Formen zu zeigen. Dies seltsame Manöver jagte mir allerdings das Blut noch rascher durch die Adern, und unwillkürlich überraschte ich selbst in dem Auge des alten Kafis einen Blitz, der von der Erinnerung an eine längst dahingegangene Zeit hervorgerufen sein mochte. Die Mädchen, mit Ausnahme der zweiten, schienen die Sache ziemlich leicht zu nehmen.

Ich fühlte, daß die wie von magnetischen Strömen getränkte Atmosphäre für mich etwas ungemein Gefährliches hatte, und da ich nicht im Reinen war, wie und wie weit eine Schwachheit von meiner Seite mich engagiren konnte, rief ich Mustapha herein und nahm ihm die Geschenke, die ich für alle Fälle mitgebracht hatte, ab. Als ich den beiden Schönsten jeder eine Türkisenagraffe überreicht, gab ich der zweiten ein goldenes Kreuz, welches sie mit einem unbeschreiblichen Blicke an die Lippen drückte, worauf sie, in einen Thränenstrom ausbrechend, meine Hand trotz meines Widerstrebens küßte. Während ein strenger Blick der Khatbeh das arme Kind für ihre Thränen bestrafte, war ich kaum im Stande, meine Rührung zu verbergen.

Welch' böser, unseliger Hauch mochte die Jugendfreude dieses Mädchens getrübt haben? Der Jude und die Matrone bestürmten mich indeß, eine Wahl zu treffen, der Erste, um seine fünf Prozente von dem Brautschatz nicht zu verlieren, die Zweite aus denselben spekulativen Gründen. In der Gemüthsstimmung, in der ich mich befand, war mir es jedoch gerade unmöglich, einen Entschluß zu fassen, insbesondere, weil mir die Haltung des Priesters eine allzu ernste und ehrwürdige schien, als handelte es sich um eine koptische Heirath durch eine einfache Gebetsformel. Ich versprach deshalb, in einigen Tagen mich zu entscheiden und wir schieden beiderseits etwas mißgestimmt. Auf der Straße erst athmete ich freier auf. Der Jude war sichtlich unzufrieden, denn er hatte mit mir leichteres Spiel zu haben geglaubt. Die unverhohlene Weise aber, womit er auf dem Rückwege von den Antecedentien dieser Damen sprach, bestärkte mich noch mehr in meiner Abneigung gegen die koptischen Ehen.

Quarantaine.

Es gibt nicht zwei gegensätzlichere Dinge als muhamedanischer Fatalismus und die türkischerseits über die aus einem beträchtlichen Theile Europas einlaufenden Schiffe verhängte Quarantaine. Indem der türkische Staat durch die Vorsichtsmaßregel der Quarantaine seiner Furcht vor Verschleppung der Epidemie aus Europa Ausdruck gibt, hat er sich zugleich mit einem vielfach betonten Kernsatze der orthodox-muhamedanischen Pathologie in Widerspruch gesetzt, dem Satze nämlich: daß es überhaupt keine ansteckenden Krankheiten gibt. Betrachten wir diesen Widerspruch gegen den morschen Fatalismus als ein Zeichen des so rapid sich vollziehenden Umschwunges in der muhamedanischen Weltanschauung, als einen Annäherungspunkt mehr an den europäischen Ideenkreis in sozialen und moralischen Dingen; so werden wir aufrichtige Freude darüber empfinden können. Ganz andere Gefühle werden sich aber unserer Seele bemächtigen, wenn einer von uns in die Lage kommt, das arme Büßerleben einer solchen türkischen Quarantaine durchzuk

(David Strauß.) Der „N. Frankf. Pr." wird aus Stuttgart, 2. Oktober, geschrieben: Strauß bewohnt seit vorigem Winter eine Wohnung in seiner Vaterstadt Ludwigsburg, wo er außer leiblichen Verwandten auch nicht wenige seit Jahrzehnten ihm vertraute und durch ihren Umgang liebgewordene Personen besitzt. Vor etwa fünf Monaten befiel den Gelehrten ein Unwohlsein, für welches er in Karlsbad Heilung suchte, aber nicht fand In die Heimath zurückgekehrt, mußte er die ärztlichen Dienste seines Sohnes, der als Regimentsarzt in Stuttgart angestellt ist, und die des Ober-Medizinalrathes Elsässer in Anspruch nehmen. Eine Tochter von Strauß, welche an einen Ober-Bergrath in der Rheinprovinz verheirathet ist, eilte herbei, um die Pflege des kranken Vaters zu übernehmen; denn das Uebel, das mit immer deutlicheren und bedrohlicheren Symptomen auftrat, wurde als ein Cancerom, und zwar als Unterleibskrebs erkannt. Es hatte große Erschöpfung der Kräfte, Abmagerung und heftige Schmerzen zur Folge, denen durch Morphium-Einspritzungen begegnet werden muß. Doch ist es dem Kranken möglich, einigemale des Tages für einige Stunden aufzustehen. Er selbst sieht mit Gefaßtheit und festem Verzichte der ferneren Entwicklung der Krankheit entgegen, obschon auch bei derartigen Patienten schon öfters Fälle des Rückgängigwerdens der zersetzenden Krankheit erlebt worden sein sollen. Auf literarische Beschäftigung mußte der Leidende begreiflich ganz verzichten; dagegen bespricht er mit gewohnter Klarheit und Offenheit politische und kirchliche Vorkommnisse, ohne jedoch das Gebiet der religiösen Ueberzeugungen zu berühren. Die Theilnahme an dem körperlichen Zustande des berühmten Forschers äußert sich in mancherlei Weise und in verschiedener Richtung; unter Anderem soll auch Prinzessin Ludwig von Hessen, Tochter der Königin Viktoria, dem Kranken ihr Mitleid bekundet haben.

(Definitionen.) Von dem Prinzen Napoleon sprechend, schreibt ein Pariser Korrespondent des „Manchester Guardian": Der verstorbene Kaiser kannte seinen Vetter wohl, wie die folgende Antwort an seinen Sohn beweist: „Was" — fragte der kaiserliche Prinz, damals nicht mehr als 6 Jahre alt — „was ist der Unterschied zwischen einem Unfall und einem Unglück?" — „Wenn — erwiderte der Kaiser — „dein Vetter in die Seine fiele, so wäre dies ein Unfall; wenn ihn Jemand herauszöge, würde es ein Unglück sein".

Kunst und Literatur.

* Im **Fürst-Theater** gelangt Samstag, den 11. Oktober, Eduard Dore's Original-Zeitbild mit Gesang „Millionenschwindel" zur ersten Aufführung, in welchem sich die neu engagirten Komiker dieses Theaters introduziren werden. Dem Stücke selbst geht von vielfachen Aufführungen am Wiener Theater in Wien ein guter Ruf voran.

* Die illustrirten Monatshefte „Deutsche Jugend" unter künstlerischer Leitung von Oskar Pletsch, herausgegeben von Julius Lohmeyer, im Verlag von Alphons Dürr in Leipzig, haben mit dem kürzlich versandten Oktoberhefte ihren dritten Band begonnen. Nicht leicht dürfte eine andere Literatur ein Jugendblatt aufzuweisen haben, wie das obgenannte, in welchem erste Meister des Griffels und der Feder sich vereinigt haben, um der Jugend in Bild und Schrift Treffliches zu bieten, und es erklärt sich dadurch auch die große Verbreitung, welche es genießt. Das erste Heft des dritten Bandes, das uns vorliegt, liefert den Beweis, daß das Unternehmen in seinem Bestreben nicht erkaltet, sich auf dieser Höhe zu erhalten und finden wir darin namentlich einige meisterhaft ausgeführte Holzschnitte, wie das reizende Landschaftsbild „der Brunnen in Popuode".

* Der von Paul Heyse und Hermann Kurz im Verlage von Rudolf Oldenburg in München herausgegebene „Deutsche Novellenschatz" bringt im 2. Band der III. Serie (vierzehnter Band der ganzen Reihe) die Novellen: „Der Träumer" von A. Kopisch, „Die Taube" von Fanny Lewald, „Ansas und Grita" von Ernst Wichert. — Der von denselben Autoren herausgegebene „Novellenschatz des Auslandes" enthält in seinem 8. Bande: „Die Blutrache" von Balzac, „Eine Abendszene" von Chr. Winther (aus dem Dänischen), „Der Vetter vom Lande" von J. J. Cremer (aus dem Niederländischen), „Die Gattin des Gefallenen" von M. Jókai, und „Die kleinen Schuhe" von H. Moreau (aus dem Französischen).

* Dr. Kühne's „graphisch-statistischer Atlas" zur Veranschaulichung geographischer, volkswirthschaftlicher, kommerzieller, industrieller, kulturhistorischer, politischer 2c. Verhältnisse bringt in seinem uns zukommenden 6. Hefte zwei interessante graphische Tabellen zur Veranschaulichung der Populationsverhältnisse Cis- und Transleithaniens. Eine dritte Tabelle veranschaulicht die Größenverhältnisse des Theeverbrauchs nach dem Durchschnitt der Jahre 1868—1871.

Vereinsnachrichten.

* Der Buda-Pester Malerverein wird am 18. Oktober seine diesjährige Lukasfeier zum Besten des Maler-Unterstützungsfondes unter gefälliger Mitwirkung des Pester Sängerbundes in der Pester bürgerlichen Schießstätte abhalten. Die Tanzmusik besorgt die Musikkapelle des Infanterie-Regiments Erzherzog Salvator von Toscana. Eintrittskarten (inkl. der Damen zu 1 fl. 50 kr.) können im Café Löffelmann, Königsgasse, Ecke der kleinen Nußbaumgasse, in der Schießstätte beim Restaurateur und im Vereinslokale, Wilburger's Gasthaus, Ecke der Graben- und Kemnitzergasse, gelöst werden. An der Kasse kostet die Karte 2 fl. Die Feier beginnt um 8 Uhr Abends.

Gerichtshalle.

B. G. **Falsche Krida.** Das Dreirichter-Kollegium des zweiten Strafsenates des k. Kriminalgerichtes für den Pester Stadtbezirk ist folgendermaßen zusammengesetzt: Vorsitzender G.-R. Sebestyén, Votanten Mirth und Lihán, Notär Dr. Radó. Als öffentlicher Ankläger fungirt der Staatsanwalt Dr. Csukássy. Auf dem Vertheidigertisch sitzen die drei Herren Advokaten Dr. Funták, A. J. Krisztó und Elischer, der Letztere als Litiskurator des in Frage stehenden Konkurses.

Mit Anfang des Jahres 1864 wurde gegen Joseph Maier, gewesenen Cafetier „zum Zrinyi" (Ecke der Hatvanergasse und Landstraße) der Konkurs eröffnet, und später gegen ebendenselben über Einschreiten der beiden Gläubiger Rakodczay und Vlaßty die Untersuchung wegen betrügerischer Krida eingeleitet. Das damals für Konkurse kompetente Pester Stadtgericht sprach mit Urtheil ddo. 6. September 1866 den Konkurs als falsche Krida aus und das ehemalige k. Wechselobergericht bestätigte dieses Urtheil am 16. Juli 1867 und die Akte wurden, nachdem beide Urtheile in Rechtskraft erwachsen waren, an das zur Strafbemessung kompetente Kriminalgericht überwiesen. Josef Maier war mittlerweile bereits am 29. September 1865 in Untersuchuagshaft gezogen worden und verblieb in derselben bis 29. November desselben Jahres.

Die Gründe, auf welche sich die erwähnten zwei Urtheile stützen, sind den eigenen von der im ersten Verhöre gemachten, indeß bedeutend abweichenden Aussage des Kridatars entnommen, welcher gesteht: „daß er unmittelbar vor dem Konkurse fingirte Wechsel ausgestellt und eine Vermögensübertragung auf einen seiner Hauptgläubiger Karl Becker, Hausbesitzer und ehemaligen Cafétier allhier, vorgenommen hatte, um es den übrigen Gläubigern unmöglich zu machen, sein Vermögen anzugreifen und dieselben so zu einen für ihn vortheilhaften Ausgleich zu zwingen. Er habe zu diesem Zwecke zwei Wechsel und zwar einen über 4000 fl. und einen über 6000 fl. lautend, zu Gunsten des Karl Becker ausgestellt und dieselben vordatirend für den 16. Dezember fällig gemacht; später aber habe er eine Urkunde ausgestellt, durch welche sein ganzes Kaffeehausgeschäft mit sämmtlicher Einrichtung um den Kaufpreis von 14.100 fl. an Karl Becker zum Scheine verkauft wurde. Alles dies sei auf Anrathen Karl Becker's und unter Intervention des Advokaten und Wechselnotärs Johann Guba geschehen, und es sei auch die Verabfolgung der beiden durch Guba geschriebenen Wechsel per 4000 fl. und 6000 fl. in der Wohnung des Letzteren vor sich gegangen.

Becker sowohl als Guba leugneten im Verhöre auf's entschiedenste diese Angaben des Kridatars Namentlich erklärt Becker, daß jener über 4000 fl. ausgestellte Wechsel ihm von Maier als Deckung seiner, dem Maier in verschiedenen Sparkassen Pest's gewährten Giros gegeben wurde; zugleich beziffert er die Höhe dieses Obligos mit dreitausend und einigen hundert Gulden und beruft sich diesbezüglich auf die bei den Prozeßakten erliegenden, von ihm für Maier girirten und schließlich auch eingelösten Wechsel. Der Gerichtshof konstatirt hierauf das Vorhandensein dieser Wechsel und auch Maier gibt in seinen Antworten nunmehr zu, daß der auf 4000 fl. ausgestellte Wechsel für Becker zur Deckung seiner für ihn geleisteten Giros dienen können, doch habe ihm Becker hievon nichts gesagt, als jener Wechsel ausgestellt wurde.

Johann Guba aber leugnete auf's bestimmteste, bei Ausstellung der benannten Wechsel in irgendwelcher Weise Einfluß geübt zu haben.

Der benannte Herr Advokat benimmt sich übrigens bei Beginn der heutigen Verhandlung in derart ungeberdiger und das Ansehen des Gerichtshofes so sehr verletzender Weise, daß sich der Vorsitzende veranlaßt sieht, demselben eine scharfe Rüge zu ertheilen. Der mit in Untersuchung gezogene Advokat Johann Guba nämlich weigert sich, den ihm vom Präsidium vor den Schranken des Gerichtstisches angewiesenen Platz neben den Erst- und Zweitgeklagten einzunehmen, indem er in heftigem und brüskem Tone erklärt: „Das Gericht hätte während des achtjährigen Laufes dieser Angelegenheit Zeit genug gehabt, sich zu überzeugen, daß er nicht auf die Anklagebank gehöre". Erst nach einer längeren, vom Vorsitzenden erhaltenen Zurechtweisung bequemt sich der Drittangeklagte dazu, den ihm gebührenden Platz neben Maier und Becker einzunehmen. Doch thut er dies nicht, ohne in demonstrativer Weise mit dem Stuhle nach rückwärts zu rücken.

Nach Beendigung dieses unerquicklichen Zwischenfalles nahm die Verhandlung ihren Fortgang mit der Entwickelung des eben geschilderten Thatbestandes, der Verlesung mehrerer Zeugen protokolle und anderweitiger einschlägiger Dokumente.

Nach Anhörung des Erstgeklagten Josef Maier, welcher seine frühere Aussage größtentheils aufrecht erhält, beginnt die Vernehmung des Zweitgeklagten Karl Becker,

Dieser gibt in seiner Verantwortung an, daß auch die Ausstellung des Wechsels von 6000 fl. auf vollkommen reeller Basis ruhe, indem er dem Meier in Gestalt von 14 Stück Bons Kassedarlehen in der beiläufigen Höhe von 6000 fl. gegeben und somit jenen Wechsel nur als Aequivalent dieses Darlehens erhalten habe.

Den Ankauf des Kaffeehausgeschäftes von Maier um 14.100 fl. begründet er damit, daß er auf andere Art nicht hätte zu seinem Gelde gelangen können, als indem er das Kaffeehaus selbst übernahm und durch sogleiche Anbringung seiner eigenen Firmatafel die Einrichtung und das einkommende Tagesgeld vor den drohenden Exekutionen und Pfändungen der Gläubiger des Meier schützte. Uebrigens sei er hiezu auch als privilegirter Cafétier berechtigt gewesen. Später habe er dann das ganze Geschäft an den Hauseigenthümer Pantler um 6000 fl. verkauft, welche Verlustdifferenz daher stamme, daß um jene Zeit der Geldverkehr brach gelegen habe. So komme es nun, daß er heute nicht nur keinen Gewinn habe, sondern noch eine effektive Schuldforderung von 2000 fl. gegen die Meier'sche Konkursmasse ansprechen müsse.

Johann Guba erklärt wie oben, bei der Ausstellung jener Wechsel zwar zugegen gewesen zu sein, jedoch keinerlei Einfluß auf das Thun und Lassen der anderen zwei genommen zu haben.

Es wird nunmehr eine protokollarisch fixirte Aussage des mittlerweile verstorbenen Gabriel Egressy, gewesenen städt. Obernotärs und Schwagers des Maier, verlesen, welcher zufolge Becker im Jahre 1864 die Ordnung der finanziellen Verhältnisse Maier's übernommen und dem Zeugen zugleich versprochen habe: er werde für die Bezahlung jener 2000 fl., welche Egressy für Maier girirt hatte, Sorge tragen und hoffe dem Maier noch 3—4000 fl. retten zu können.

Noch wird ein Brief verlesen, welchen nach Aussage der ebenfalls verhörten Frau des Maier, die Schwägerin der Letzteren Hermine Seif nach dem Diktate Becker's an den zu jener Zeit in Untersuchungshaft beündlichen Josef Maier geschrieben habe und in welchem derselbe aufgefordert wird, sowohl bezüglich des Wechsels von 4000 fl. als auch des von 6000 fl. auszusagen, daß beide Wechselforderungen des Becker auf reeller Schuld beruhen.

Nachdem noch die Zeugen Johann Detter und Dobler vernommen worden, welche als Gläubiger des Maier aussagen: „Es sei vor Eröffnung des Konkurses in der Wohnung des Guba eine Gläubigerversammlung abgehalten worden, in welcher Becker über Vorschlag Dobler's die Ansicht aussprach, man solle dem Maier gemeinschaftlich etwas von den Forderungen nachlassen, in welchem Falle er das Geschäft übernehmen und die Gläubiger befriedigen werde", sowie, nachdem schließlich das Faktum konstatirt wird, daß Becker gleich am anderen Tage nach Ausstellung der rückdatirten Wechsel per 4000 fl. und 6000 fl. auf diese Summen durch den Advokaten Guba eine sicherstellungsweise Pfändung gegen Maier vornehmen ließ, erhält (Nachm. 3½ Uhr) der öffentliche Ankläger das Wort.

Dieser trägt an: gegen den Maier als mit rechtskräftigem Urtheile der betrügerischen Krida bereits schuldig gesprochen, die gesetzliche Kerkerstrafe zu bestimmen.

Gegen Karl Becker erklärt der öffentliche Ankläger keine Anklage erheben zu können.

Gegen Joh. Guba aber beantragt er, die Anklage einfach fallen zu lassen.

Urtheil: Josef Maier wird wegen betrügerischer Krida zu 4 Monaten Kerker verurtheilt, Karl Becker von der Anklage wegen Mitschuld aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Die Anklage gegen Joh. Guba wird fallen gelassen und das weitere Verfahren eingestellt. Sowohl Maier als Becker — ebenso der Litiskurator des Maier'schen Konkurses — sowie die Staatsanwaltschaft appelliren.

Aus den Gründen dieses Urtheiles heben wir die Begründung des Ausspruches gegen Karl Becker hervor, welche in Kürze lautet:

Es liegen zwar gegen denselben mehrere Verdachtsgründe vor u. zw. bezüglich der Reellität des Wechsels von 6000 fl., namentlich: daß Becker weder die Existenz noch die Rückgabe jener „Bons" gehörig ausgewiesen — daß der Wechsel faktisch vordatirt war — daß er das Kaffeehausgeschäft mit einem Verluste von 8000 fl. weiter verkauft habe — endlich die Aussage Egressy's und das Schreiben der Hermine Seif, — doch sind diese Verdachtsgründe sowohl einzeln genommen als auch in ihrer Gänze nicht geeignet gegenüber den Behauptungen des Maier und dem bestimmten Leugnen des Geklagten, einen solchen Beweis zu liefern, auf Grund dessen eine Verurtheilung hätte erfolgen können.

Wochenbericht über den Stand der Gewerbe in Pest

Die in sämmtlichen Dame-, Putz- und Luxusgeschäften anhaltende Stagnation gibt den betreffenden Geschäftsleuten begründeten Anlaß über diese Kalamität zu klagen, sowie über die Wiener Weltausstellung, welche die meisten Kunden aus Ungarn absorbirt. In Folge des schlechten Geschäftsganges beabsichtigen zahlreiche Geschäftsleute ihre Verkaufsgewölbe aufzugeben, falls denselben nicht eine entsprechende Zinsermäßigung seitens der Hausherren zugestanden wird. Insbesondere herrscht bei den Handelsleuten der innern Stadt die Absicht vor, beim nächsten Zinsquartal die Ermäßigung der Miethe anzusprechen und im Nichtgewährungsfalle massenhaft die Gewölbe zu kündigen. In Damenmodegeschäften sowie bei Kleidermachern ist der Geschäftsgang schwach und wurden von den zahlreichen Schneidergehilfen in dieser Woche kaum einige eingestellt. Schuhmacher haben nur mäßige Aufträge und genug disponible Gesellen. Hut- und Handschuhmacher, Posamentirer, Bürstenbinder, Buchbinder, Galanteriewaarenhändler, Porzellan- und Nürnbergerwaarengeschäfte, Möbelhändler, Gold- und Silberarbeiter haben mit wenig Ausnahmen unbedeutenden Verkehr. Decken- und Matratzenmacher haben wohl einige Aufträge erhalten, im Engrosgeschäft ist jedoch kein Verker. Tapezierer, Sattler, und Wagner sind theilweise mit Aufträgen versehen. Tischler, Anstreicher, Zimmermaler, Spengler, Schlosser, Maurer und Steinmetze sind noch befriedigend beschäftigt. Bei den Baugewerben ist jedoch die Thätigkeit auch in dieser Woche etwas beschränkt worden und wurden Maurergehilfen entlassen.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten Revalescière du Barry von London.

Die delikate Heilnahrung Revalescière du Barry beseitigt alle Krankheiten, die der Medizin widerstehen: nämlich Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Athem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Diarrhöen Schwindsucht, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Fieber, Schwindel, Blutaufsteigen, Ohrenbrausen, Uebelkeit und Erbrechen selbst in der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — Auszug aus 75.000 Certificaten über Genesungen, die aller Medizin getrotzt:

Certificat Nr. 68.471.

Prunetto, (bei Mondovi), den 26. Oktober 1866.

Mein Herr! Ich kann Sie versichern, daß, seit ich von der wundervollen Revalescière du Barry Gebrauch machte, das heißt seit zwei Jahren, ich die Beschwerlichkeiten meines Alters nicht mehr fühle, noch die Last meiner 84 Jahre. Meine Beine sind wieder schlank geworden; mein Gesicht ist so gut, daß ich keiner Brille bedarf; mein Magen ist stark, als wäre ich 30 Jahre alt, — kurz, ich fühle mich verjüngt; ich predige, ich höre Beichte, ich besuche Kranke, ich mache ziemlich lange Reisen zu Fuß, ich fühle meinen Verstand klar und mein Gedächtniß erfrischt. Ich ersuche Sie, diese Erklärung zu veröffentlichen,, wo und wie Sie es wünschen. Ihr ganz ergebener

Abbé Peter Castelli,
Bach.-ès-Theol. und Pfarrer zu Prunetto,
Kreis Mondovi.

Certificat Nr. 75.705.

Wien, Praterstraße 22, im Mai 1871.

Ich bin Ihnen Dank schuldig für den Erfolg, den Ihre vorzügliche Revalescière an mir ausübte. Ich litt nämlich oft an Magenkrämpfen, Husten und Diarrhöe, von welchen mich ihr vorzügliches Heilmittel befreite. L. Großmann.

Nahrhafter als Fleisch, erspart die Revaliscière bei Erwachsenen und Kindern 50-mal ihren Preis in Arzneien.

In Blechbüchsen von ½ Pfund fl. 1.50, 1 Pfund fl. 2.50, 2 Pfund fl. 4.50, 5 Pfund fl. 10. — 12 Pfund 20 fl. — 24 Pfund fl. 36 — Revalescière-Biscuits in Büchsen zu fl. 2.50 und fl. 4.50. Revaescière Chocolatée in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen 2.50, 48 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 288 Tassen fl. 20 — für 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry du Barry und Komp. in Wien, Walfischgasse Nr. 8 **in Pest bei Joseph v. Török;** Agram, in der Barmherzigen-Apotheke; Arad bei F. Tones und Komp.; Debreczin bei Stefan Mihalovits, Apotheke „zur Schlange"; Groß-Kanizsa bei Karl Lovak, Klausenburg bei K. Binder; Maros-Vásárhely bei J. Demeter Fogarasi; Preßburg bei Felix Pißtory; Stuhlweißenburg bei Georg Daballa; Temesvár bei Alb. Quirint Stadtapotheker, so wie in allen Städten bei guten Apothekern

Theater.

Nemzeti szinház. „Ördög Róbert." Opera 5 felvonásban — Kezdete 7 órakor.

Miklósy-szinház. „Háromcsörü kacsa." Vig operette 3 felvonásban. — Kezdete 7 órakor.

Vár-szinház. „Giboyer fia." Szinmü 5 felvonásban. — Kezdete 7 órakor.

Deutsches Theater. „Die Räuber." Schauspiel in 5 Akten. — Anfang 7 Uhr.

Fürst's Theater, Herminenplatz Nr. 6. Zum ersten Male: „Millionen-Schwindel." Orig.-Zeitbild mit Gesang in 3 Akten und 5 Bildern. — Anfang 7 Uhr.

Neue ungarische Volkssänger-Gesellschaft im „Beleznay-Garten" unter der Leitung des Direktors Jakabffi. — Vorstellung täglich.

Ausstellung des Landesvereines für bildende Künste im Akademiegebäude. Täglich von 9—6 Uhr.

Der Thiergarten ist den ganzen Tag über zur Besichtigung geöffnet. Eintrittspreis 30 kr., Kinder unter 10 Jahren 15 kr. — Zu sehen über 700 seltene in- und ausländische Thiere. — Omnibusse verkehren vom Elisabethplatz, Deákplatz, Josefsplatz und Sebastianiplatz.

---

nur unter seiner Leitung und Begleitung die kleine Promenade von kaum einigen Schritten unternehmen; ihm steht es frei, durch sein ne ultra! uns zur Rückkehr in unsere Zellen moralisch zu zwingen. In unsere Zellen! Doch was für Zellen? Außer einem Dutzend von Zellen, welche zur Aufnahme von ganz armen Menschen bestimmt und dem vom Meere her wehenden scharfen Wind, dem Regen und Wetter und der Kälte der Nacht ausgesetzt sind, sind zur Beherbergung der schuldlosen Gefangenen sechs im unzweckmäßigsten Style erbaute Lazarethe bestimmt, deren jedes ungefähr 8—10 Zimmer enthält, Zimmer, welche allein dazu geeignet sind, gesund und frisch ankommende Menschenkinder mit Rheuma und Gicht zu bescheren. Die Feuchtigkeit der Wände läßt nichts zu wünschen übrig und der wahrhaft verpestete Geruch, der einige Korridors beherrscht, vereint mit der drückenden Atmosphäre im Innern ist mehr geeignet, der Cholera verwandte Krankheiten zu erzeugen, denn als eine aus Sanitätsrücksichten eingesetzte Maßregel betrachtet zu werden. Da bei den beschränkten Raumverhältnissen bei weitem nicht für die elftägige Beherbergung aller hieher Deportirten gesorgt ist, bemerken wir in den meisten Fällen 10—12 Schlafstellen in einem einzigen jener feuchten, mit üblem Odeur erfüllten Gemächer; und da es für gutes Geld (35 Piaster per Tag) freisteht, sich ein separates Gemach zu miethen oder zu Zweien zu hausen, so werden auch die Korridors zu Hilfe gerufen und mit bei Tag und Nacht herumlagernden Individuen bevölkert.

Wenn wir noch den Hunger und Durst hinzunehmen, den jeder Reisende hier leiden muß, wenn er nicht ein Herz fassen kann, für das ihm Gebotene das Fünffache des Werthes zu bezahlen, so ersehen wir aus allen hergezählten Umständen, daß dem hier wider seinen eigenen Willen Lebenden die Existenz nicht gerade sehr angenehm, ja ich möchte sagen, daß sie ihm geradezu sauer und unerträglich gemacht wird. Im Ganzen genommen gleicht unsere Niederlassung von Choleraverdächtigen in allen Klimigkeiten einer Verbrecherkolonie. Die Art und Weise, wie wir, nachdem man uns achtzehn ganze Stunden nach unserer Ankunft im Bosporus am Bord des „Vulkan" unserer Erlösung vom salzigen Elemente entgegenharren ließ, befördert wurden, kann eher einer Deportation verglichen, als die Beförderung anständiger und sonst jeden üblen Verdacht ausschließender Menschen genannt werden. Was nun gar das innere Leben in dieser Quarantaine und das Verhältniß der hieher verbannten Unglücklichen zur Außenwelt anlangt, so begegnen uns auf Schritt und Tritt Erscheinungen, die wir uns nur vom türkischen Standpunkt aus erklären können und uns, wenn wir bei schlechter Laune sind, was regelmäßig, gerechte Entrüstung, wenn wir, was seltener, mit besserem Humor gesegnet sind, ein Lächeln des Mitleidens abringen. Um aber jene Entrüstung und jenes Lächeln den Lesern recht begreiflich zu machen, muß ich auf eine Thatsache hinweisen, welche diese ganze türkische Quarantaine in ihrer geradezu lächerlichen Gestalt erscheinen läßt. Diejenigen Reisenden nämlich, welche die türkische Erde nicht schon jenseits des Rustschuker Bahnhofes betreten, sondern erst in Konstantinopel ihren Fuß auf die gesegnete Erde des großherrlichen Reiches setzen, verkehren auf allen Stationen des Rustschuk-Varnaer Eisenbahnzuges in unmittelbarer Nähe mit denselben Türken, die man durch die grausame Maßregel der Quarantaine von der aus Europa kommenden Ansteckung bewahren will. Ein auf der Strecke eben vorgefallenes Eisenbahnunglück hielt uns z. B. vier bis fünf Stunden auf Station Schumla-Road zurück. Alle Passagiere, dieselben die zwei Tage später die Aussätzigenkolonie von Manastir zu beziehen gezwungen waren, konnten ihre Coupés verlassen und mengten sich unter das auf dem Bahnhofe und in der Umgebung in ziemlicher Anzahl versammelte Volk, worunter ein ganzes Bataillon nach Arabien ziehenden und bei Schumla campirenden Militärs und eine ansehnliche Gruppe von hohen Beamten, welche zur Untersuchung obbesagten Unglücksfalles nach Schumla kommandirt waren. Obwohl man es, nach diesen Umständen zu urtheilen, für die Sanität des Türkenreiches nicht gefährlich findet, daß wir mit unserem durchseuchten Odem das türkische Militär und durch dessen Vermittlung die ganze große Strecke verpesten, welche es zu durchziehen hat und obwohl wir uns auch auf einer eintägigen Seereise und dem nach derselben par ordre de mouphti erfolgten höchst langweiligen achtzehnstündigen Herumlungern am Bord genug ausgelüftet haben konnten, findet man uns nun auf einmal, im Boghaz angelangt, wieder ansteckend, nachdem wir zwei Tage früher ganz harmlose Individuen waren.

Die inneren Maßregeln in der Quarantaine werden daher nach der früher erfahrenen freigiebigen Skrupellosigkeit geradezu lächerlich erscheinen. Doch sehen wir einmal zu, welcher Natur diese Maßregeln sind. Schon im Rustschuker Bahnhof haben wir ein Stück Komik dieses Genres zu sehen bekommen. Ein Stationsbeamter ist energisch damit beschäftigt, uns von dem Personal fernzuhalten; so oft wir in unserer Unachtsamkeit und Sorglosigkeit die ideelle Grenzmarke überschreiten, welche das Gebiet der Reinen von dem der Unreinen trennt, begegnen wir dem flammenden Auge und den sich wüthend bewegenden Augenbrauen obbesagten Beamten (Zeus hätte ihm's nicht so nachmachen können), der es für selbstverständlich zu halten scheint, daß ein jeder gebildete Mann die mathematische Grenzlinie, welche den Choleraverdächtigen das non plus ultra zuruft, auswendig kennt. Mit diesen selbstverständlichen Grenzlinien, deren Festsetzung der weisen Einsicht der jeweiligen Oberherrn überlassen ist, werden wir nun in Manastir in geradezu kindischer Weise geplagt.

Die ganze Kolonie wird je nach der Zeit, welche die zeitweiligen Bewohner in derselben zurückgelegt, in mehrere Sektionen eingetheilt. Da innerhalb von elf Tagen regelmäßig drei Choleraschiffe einzulangen pflegen, so sind es drei Sektionen, deren jede, weil sie sich eben aus den Passagieren eines und desselben Schiffes zusammenstellt, von den Türken „bir wapur" genannt wird. Die vornehmlichste Sorge der Herren Guardiane hat nun darin zu bestehen, daß die verschiedenen Wapurs in gehöriger Entfernung von einander bleiben, daß sie einander weder mittelbar noch unmittelbar berühren und dergleichen mehr. Die unliebsamsten Kollisionen pflegen in dieser Beziehung während der Promenade vorzufallen. Begegne ich während einer solchen zufällig einer vorgeschritteneren Sektion, welche gleich einer Heerde von Schafen auf die Weide geführt wird, so macht mein Guardian einen höchst komischen Sprung, den ich ihm nothwendig nachmachen muß, wenn ich nicht Schuld daran haben will, daß mein Mitmensch höherer Quarantainesektion auf die allertiefste Stufe zurücksinke. Denn er müßte durch meine Berührung unrein geworden (kompromittirt, wie man's hier nennt), seine Strafzeit da capo beginnen und die ganze Gefretterei von 11 Tagen stellte sich für ihn als in den Wind verschwendet heraus. Nun erst gar die Reinen (temizler), denn so werden die gar nicht Verdächtigten zum Unterschiede von den Kranken (chasta) bezeichnet! Die Reinen sind nämlich diejenigen höheren Quarantainebeamten, darunter auch die oben erwähnten beknüttelten Oberguardiane, denen die strenge Beaufsichtigung der ganzen Aussätzigenkolonie obliegt und an deren Spitze der Müdir der Quarantaine steht; dann die „geheilt Entlassenen", das Personal der Restauration (locanda), oder Individuen, die sonstwie nach dieser Insel der Unglückseligen kommen. Einer meiner Leidensgenossen und Sektionsgefährte Herr Baron H..... erlangte die Begünstigung, zweimal seine in Konstantinopel wohnhafte Familie bei sich empfangen zu dürfen. Die Konversation mit den Seinigen durfte nur von einer Distanz aus stattfinden, die nach den Gesetzen der Akustik zur gegenseitigen Verständigung durchaus nicht geeignet sein mochte. Die Zeitungen, die ihm überbracht wurden, mußte seine Schwester auf die Erde niedersetzen; nur so durfte sie der Bruder in Empfang nehmen, da doch eine durch ein Zeitungsblatt vermittelte Miasme ganz Konstantinopel mit dem Ungeheuer der Choleraepidemie bescheren könnte. In dieselbe Lage kommt Jeder, der einen Brief in den höchst primitiven Briefkasten der Quarantaine befördern, oder vom Restaurateur irgend einen der schmalen Bissen in Empfang nehmen will, über die dieser verteufelt frugale Ganymed verfügt. Hat man gar irgend ein Geldstück auszufolgen, so wird es, da Metall als Choleraleiter erster Klasse gilt, unmittelbar von der Hand des Masta in eine Purgationsschüssel, bestehend aus Salzwasser, geworfen, von welcher das Münzstück herausgeholt, in die Hand des „Reinen" gelangen kann, und der dem Mudir präsentirte Reisepaß wird, ehe er in dessen Hände gelangt, mit desinfektionirendem Weihrauch bestreut. Ich werde die Verwirrung nie vergessen, deren Urheber ich ohne meinen Willen war, als ich statt in mein eigenes Wohnhaus, in das unmittelbar nachbarliche der „Reinen" eintrat. Denn als Kranker höchster Stufe — ich habe nur noch einen Tag in Manastir zu büßen — durfte ich mich in das dem Wohnsitze der Reinen zunächst gelegene Haus dislociren, wodurch ich auch am sichersten der Gefahr entgehe, durch die Berührung mit Geistern niederer Ordnung meine Bußübung von vorne beginnen zu müssen.

Diese Eintheilung in Sektionen hat dann auch noch andere Folgen. Einen großen Theil der zeitweiligen Bewohner Manastirs bilden um diese Zeit die frommen Mekkapilger (Hadschis) aus der nördlichen Türkei, welche ungefähr in vier Monaten zur Celebrirung der heiligen Feste in den geweihten arabischen Städten einzutreffen gedenken. Es ist gerade jetzt die Zeit, wo diese Menschen aus allen Gegenden des Islam zusammenströmen, um ihre Familien, ihre Tagesarbeit zurücklassend, sich für viele Monate einem süßen, frommen Müßiggang zu weihen. Mit unserem Schiffe kamen über Varna einige fünfzig solcher Pilger mit. Es ist imposant zu nennen, wie diese Leute sich aus dem Rachen der sie erfassenden Seekrankheit losmachen und auf dem Verdecke mit begeisterter Andacht das einfache, zwar nicht viel sagende, aber dennoch ergreifende Gebet der Muhamedaner fünfmal täglich mit immer frischer Kraft und Unverdrossenheit verrichten. Mitten in die tosend stürmenden Wogen des Meeres ruft der Muezzin jedesmal seinen Izân hinein; es war als rief er die brausenden Wellen des zornigen Elementes zum Kampfe gegen sein Doppelkredo heraus. Außer diesen fünfzig mit uns zugleich angelangten Hâdschis befand sich bereits eine ansehnliche Zahl ihrer Kollegen von früher her in der Quarantaine; Andere kamen in den Tagen nach unserer Ankunft an. Diese Pilger gruppiren sich nun zur Verrichtung ihrer religiösen Zeremonien je nach den Sektionen, in welche sie durch die Regel der Quarantaine sich zu theilen gezwungen sind und jede Sektion sendet ihren eigenen Vorbeter (imâm) als Promachos in die vorderste Schlachtreihe; nur der Muezzin ist für sämmtliche Gruppen derselbe; allerdings eine große Konzession. Für viele der hier anwesenden Europäer ist der einzige poetische Moment dieses tristen Aufenthaltes derjenige, wenn der junge Hâfiz Muhammed genau um Sonnenuntergang ein in den Bosporus hineinragendes Felsenstück besteigt und mit seiner lieblichen sonoren Stimme den Ruf zum Gebet in den kühlen Abend hineinmodulirt und das Allahu ekber von den unseren Aufenthaltsort wie ein fester Gürtel umringenden Bergen widerhallen läßt.

Diese Hâdschis empfinden hier weniger Langeweile, als ihre nichtmuhammedanischen Leidensgenossen. Während wir, wenn auch nur in stillen Reflexionen, gegen das uns aufgehaltene Schicksal raisonniren, ergeben sich Jene in gewohnter gottgegebener Resignation in ihr Geschick, stellen den ganzen Tag hindurch auf der Erde hockend ihre stillen wortlosen Betrachtungen über Gottes blauen Himmel an und unterbrechen ihr süßes Nichtsthun höchstens durch die fünfmal wiederkehrende, ewig einförmige Zeremonie der Waschungen und des Gebets; ihnen verrauschen die elf Tage des Gefängnisses viel schneller und angenehmer als uns. Die persischen Sufis pflegen ja übrigens auch etwas Quaranteineähnliches abzuhalten. Ich meine das sogenannte „Tschihil", „vierzig Tage" der Abschließung von der Außenwelt, der Entbehrung von Speise und Trank und des seligen Aufgehens in das endlose Reich der transcendentalen Wahrheit und des allumfassenden Gedankens (so fassen sie die Sache auf). Allerdings eine viel philosophischere Uebung, als die, welche uns hier aufgebürdet wird.

Wenn ich in obigen Zeilen die uns an hiesigem Orte zugemuthete Plage in etwas strengen Worten kennzeichnete, so war es durchaus nicht meine Absicht, die Maßregel der Quarantaine an sich lächerlich erscheinen zu lassen.

Die Frage darüber: ob diese Maßregel im Allgemeinen berechtigt ist oder nicht, gehört der medizinischen Wissenschaft an und soll durch mich in ihre Lösung bei Leibe nicht hineingepfuscht werden. Mag sie aber in welchem Sinne immer beantwortet werden: eines steht fest, daß eine jede Quarantaine sich ihrer ersten und natürlichsten Bedingung nicht sorglos entschlagen dürfte, der nämlich, darauf bedacht zu sein, daß die hier in ungestörter Gesundheit einlaufenden Reisenden nicht minder gesund von hier abgehen können. Die ganze Einr